

## Feministische Anmerkungen zur Finanzkrise

### sorglos

von Uta von Winterfeld

Die „Finanzkrise“ als Unfall, als versehentliche Entgleisung zu interpretieren hieße, ihre Beschaffenheit und die ihr innewohnenden Herausforderungen zu verkennen. Was macht diese Krise aus und was hat in sie hinein getrieben?

#### *Erste Anmerkung*

##### *Zum Schuldenzwang und zum Leben auf Kredit*

Die „Finanzkrise“ und die ökologische Krise haben Gemeinsamkeiten. Eine solche liegt in dem krisenauslösenden Moment, heute mehr zu verbrauchen als bis und für morgen (wieder) zur Verfügung stehen kann – das Wirtschaften und Leben auf Kosten der Zukunft.

In Deutschland zeigt sich dies beispielsweise daran, dass die Beratung der mehr und mehr überschuldeten Privathaushalte zunimmt und andere Bereiche der Verbraucherberatung zurückdrängt. In den Vereinigten Staaten von Amerika ist die Situation krasser – die ganze amerikanische Gesellschaft ist auf Kredit gebaut. Entsprechend basiert auch der Konsum größtenteils auf Krediten und die heute so genannte „Finanzkrise“ begann 2007 als Subprime- oder Immobilienkrise. Viele Menschen konnten ihre Hypothekenkredite für den Hauskauf nicht zurückzahlen, weil die Zinsen stiegen und die Konjunktur schwächelte. Im Nachhinein stellte sich heraus, dass die von den Banken verbrieften Derivate und weltweit gehandelten Hypothekenkredite durch die Rating-Agenturen völlig falsch und viel zu hoch bewertet waren.

Was aber treibt zum Wirtschaften auf Pump? Die Ursachen liegen zum einen in der Produktion von Gütern und Dienstleistungen, die lange schon die eigentliche Nachfrage übertreffen würde, wenn es nicht auf allen Ebenen billige Kredite gäbe. Zum anderen setzte die dritte industrielle Revolution (der Mikroelektronik) einen Rationalisierungsprozess neuer Qualität in Gang, der Arbeitskräfte schneller überflüssig machte, als die Märkte sich ausdehnen konnten. Diese doppelte Schwäche der Nachfrageseite kann jedoch von einer angebotsorientierten Wirtschaftspolitik kaum gelöst werden.

#### *Zweite Anmerkung*

##### *Zum Wachstumszwang und zum Hunger nach Mehr*

Eine weitere Gemeinsamkeit von „Finanzkrise“ und ökologischer Krise liegt darin, dass sie durch die Verweigerung von Begrenzung ausgelöst werden: Ökologische, ökonomische und soziale Grenzen des Wachstums werden ignoriert. Dabei ist es eine merkwürdige Logik, dass nur genug sein kann, was mehr wird. Diese Logik speist sich aus dem Knappheitspostulat und aus der Annahme der Unersättlichkeit: Für die unendlichen Bedürfnisse der Vielen ist niemals genug vorhanden. Eine

solche Konstruktion ist womöglich nicht zwangsläufig. Sie entspricht allerdings dem Kapital: Geld, das Lust hat, mehr zu werden – und sich selbst nicht genügen kann.

Das grenzüberschreitende Moment der „Finanzkrise“ liegt zum einen darin, dass die Ausdehnungsgrenzen der realen Güter- und Dienstleistungsmärkte durch die Schaffung spekulativer Finanzmärkte kompensiert werden sollten. Zum anderen liegt es darin, dass zur Lösung der Kaufkraftschwäche Finanzprodukte entwickelt und damit virtuelle Kaufkraft erzeugt wurde. So entstand anstelle des gegenwärtig erzeugten Mehrwerts ein Vorgriff auf zukünftigen Mehrwert. Damit ist die oft erwähnte „Gier“ nicht nur und auch nicht vor allem das Problem einiger skrupelloser Akteure. Vielmehr ist sie Ausdruck eines Systems, das seine Systemgrenzen partout nicht wahrhaben will und deshalb zu den absurdesten Verrenkungen ausholt.

### ***Dritte Anmerkung Zum Ausbeutungszwang und zur Verkennung von Sorge***

Eine dritte Gemeinsamkeit von „Finanzkrise“ und ökologischer Krise liegt in der Degradierung des Lebensnotwendigen oder des für das gute Leben Notwendigen zur Ressource.

Ist eine Wirtschaftsweise auf Effizienz (mit möglichst wenig möglichst viel zu erreichen) und Gewinnmaximierung ausgerichtet, so tendiert sie dazu, sich Naturgüter und Sozialgüter als Ressourcen einzuverleiben. Diese Ressourcen sollten möglichst billig, wenn nicht kostenlos sein. Damit Werte erzeugt werden können, muss es etwas Wertloses, etwas zu Verwertendes geben. Und für das auszubeutende „Material“, für seine Qualität und Regenerationsfähigkeit kann keinerlei Verantwortung übernommen und keinerlei Sorge getragen werden.

Genau hier setzt die feministische Kritik an und fordert, diese groteske Umkehrung vom Kopf auf die Füße zu stellen. Wirtschaften dient der Ver-sorgung (providing) der breiten Bevölkerung mit dem alltäglich Notwendigen. Wirtschaften ruht auf dem Handlungsprinzip der Sorge (care). Sorgen und Fürsorgen sind Tätigkeiten, welche die Erde so erhalten, fort dauern lassen und wiederherstellen, dass Menschen so gut wie möglich auf ihr leben können.

Derzeit aber gibt es der Schweizer Ökonomin Mascha Madörin zufolge nur drei Möglichkeiten, mit sorgenden Tätigkeiten in Bereichen wie Gesundheit, Erziehung oder anderer „persönlicher Dienstleistungen“ markante Gewinne zu erzielen:

- mit Privatkrankenhäusern und Eliteschulen für Reiche
- durch die Verschlechterung der öffentlichen Dienstleistungen für alle anderen
- durch nicht existenzsichernde Löhne.

Daraus folgt mehr als die Eindämmung der aktuellen Finanzkrise: Es ist das Wirtschaften selbst, das von seinen Grundprinzipien her verändert und erneuert werden muss – von einem sorglosen zu einem sorgsamem Wirtschaften. In diesem bilden die bislang zumeist von Frauen bezahlt wie unbezahlt verrichteten Tätigkeiten der Sorge und Versorgung den Ausgangspunkt.

Berlin/Wuppertal, Februar 2009

#### **Herausgeberin:**

**genanet** – Leitstelle Gender | Umwelt | Nachhaltigkeit

c/o LIFE e.V.

Dircksenstr. 47 | 10178 Berlin

leitstelle@genanet.de | www.genanet.de